

MEG CABOT
Mord au Chocolat

Buch

Heather Wells ist dem Tod nahe – dessen ist sie sich sicher. Doch ob sie das frühmorgendliche Joggen oder der Verzicht auf Schokoriegel zuerst umbringen wird, steht noch zur Debatte. Aber sie ist ja selbst schuld, sie musste sich ja ausgerechnet in einen gesundheitsbewussten, super sportlichen Mathematikprofessor verlieben. Doch dann stirbt wirklich jemand: Owen Veatch, Heathers neuer Boss im Studentenwohnheim, wird erschossen in seinem Büro gefunden und einer von Heathers studentischen Hilfskräften wird des Mordes verdächtigt. Jetzt ist Heathers ganzes detektivisches Können gefragt. Und das bringt einen Mann auf den Plan, den sich Heather als potenziellen Traummann eigentlich längst aus dem Kopf geschlagen hat – den sexy Privatdetektiv Cooper Cartwright ...

Die Autorin

Meg Cabot stammt aus Bloomington, Indiana. Nach dem Studium wollte sie Designerin werden, jobbte währenddessen in einem Studentenwohnheim und schrieb ihren ersten Roman. Inzwischen ist Meg Cabot eine international höchst erfolgreiche Bestsellerautorin. Sie lebt mit ihrem Ehemann in New York City und Key West.

Bei Blanvalet von Meg Cabot erschienen:
Um die Ecke geküsst; Der will doch nur spielen; aber bitte für immer

Heather Wells – Amateurdetektivin wider Willen:

Darf's ein bisschen mehr sein; Schwer verliebt; Mord au Chocolat;
Keine Schokolade ist auch keine Lösung; Gibt es ein Leben nach der Torte?

Lizzie Nichols – Eine Frau ist nicht zu bremsen

Aber bitte mit Schokolade!; Naschkatze; Hokus Pokus Zuckerkuss

Romantasy

Eternity, Endless, Jenseits, Underworld, Schattenliebe

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Meg Cabot
Mord au Chocolat

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Eva Malsch

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Big Boned« bei Avon,
an imprint of Harper Collins, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

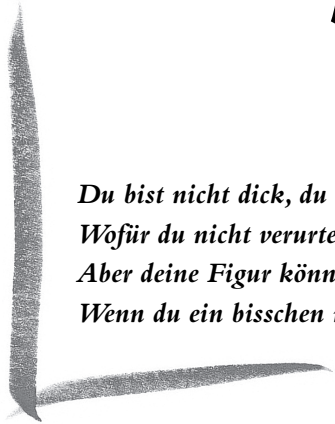
1. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2017 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright der Originalausgabe © Meg Cabot, LLC, 2007
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2009 by Blanvalet Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
Umschlagmotiv: Westend61/Getty Images
JB · Herstellung: wag
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-77341-0541-8

www.blanvalet.de

Für Benjamin

1



*Du bist nicht dick, du hast nur grobe Knochen,
Wofür du nicht verurteilt wirst.
Aber deine Figur könnte besser aussehen,
Wenn du ein bisschen mehr trainierst.*

Heather Wells

»Du bist gekommen!«

Das sagt Tad Tocco, mein Mathematikdozent, als ich ihn an diesem Morgen im Washington Square Park treffe. Selbstverständlich küsst er mich nicht, weil unsere Beziehung geheim bleiben muss. Professoren dürfen keine Romanzen mit Studentinnen anfangen – Dozenten ohne Kündigungsschutz schon gar nicht. Und das nicht einmal mit Studentinnen, die fast dreißig und als Assistentenleiterin eines Studentenwohnheims und mit Kursen beschäftigt sind, für die es nur das Zertifikat »bestanden« oder »nicht bestanden« gibt.

»Natürlich bin ich gekommen«, erwidere ich in einem Ton, als hätte ich keine Sekunde lang gezögert. Als ich mich vor einer guten halben Stunde im Bett umdrehte, auf den Wecker schaute und den großen Zeiger auf der Zwölf und den kleinen auf der Sechs sah, hätte ich al-

lerdings am liebsten die Decke über den Kopf gezogen, um für weitere zweieinhalb Stunden in seligem Schlaf zu versinken. Ich meine, das ist doch der Grund, warum man nur zwei Häuserblocks vom Arbeitsplatz entfernt wohnt. Damit man bis zur allerletzten Minute schlafen kann.

Aber ich hab's versprochen. Und jetzt bin ich froh, dass ich aus meinen gemütlichen Federn gekrochen bin. Weil Tad umwerfend aussieht. Auf seinem blonden Haar, das zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden ist, der noch länger ist als meiner, glänzt das Licht der Morgensonne. Auch auf den blonden Härchen an seinen nackten Beinen. Die sehe ich, weil er seine Joggingshorts trägt.

Hallo, lieber Gott, bist du da? Ich bin's, Heather, und ich will dir einfach nur für den hellen Sonnenschein und die kühle Luft und die schönen, eben erst erblühten Frühlingsblumen danken. Danke auch für Mathematikdozenten in winzigen Shorts. Für das alles lohnt es sich, zweieinhalb Stunden vor der gewohnten Zeit aufzustehen. Hätte ich das gehaut, hätte ich das morgens schon längst so gehandhabt. Nun ja, vielleicht auch nicht.

»Gehen wir's langsam an«, schlägt Tad vor und macht Stretching auf einer Parkbank. An seinen Schenkelmuskeln klebt kein einziges Gramm Fett. Selbst in entspannter Position sind seine Oberschenkel steinhart. Das weiß ich, weil ich's gespürt habe. Obwohl unser gemeinsamer Arbeitgeber, das New York College, Romanzen zwischen Dozenten und Studentinnen verbietet, treiben wir's hinter dem Rücken der Leute. Denn wenn man Ende zwanzig und Anfang dreißig ist und wenn ich bei »bestanden« später an richtigen Kursen teilnehmen kann – wen kümmert's schon?

Außerdem ist es eine Ewigkeit her, seit ich so was erlebt habe. Soll ich etwa bis zum Ende meines Kurses im Mai warten, bis ich über Tad herfalle?

Insbesondere, wenn ich an seinen Körper denke. Der Typ ist total fit. Teilweise liegt das an seinem sportlichen Lebensstil – er joggt, schwimmt und spielt in einem Killer-Frisbeeteam mit –, teilweise an seiner extrem gesunden Ernährung. Falls man es für gesund hält, kein Fleisch zu essen, was ich persönlich bezweifle.

Wenn ich mich entspanne, fühlen sich meine Schenkel schwammig an. Teilweise, weil ich weder jogge noch schwimme oder Frisbee spiele, und teilweise, weil ich alles esse, was mit Schokoladensauce oder Ketchup verfeinert wird. Oder schlichte Krispy Kreme Donuts, die Tad auch isst, weil sie in pflanzlichem Öl gebraten werden. Aber er begnügt sich mit einem einzigen, während ich die ganze Packung konsumiere, denn ich kann nicht aufhören, an die Krispy Kremes zu denken, bevor ich weiß, dass alle verschwunden sind. Na und?

Moment mal. Warum denke ich an Krispy Kremes? Wir wollen doch trainieren.

»Möchtest du ein paar Dehnübungen machen?«, fragt Tad und drückt eine Ferse an seinen Hintern. Der ist genauso steinhart wie seine Schenkel. Meiner ist sogar noch schwammiger als meine Schenkel, aber groß genug, sodass ich ihn mühelos mit einer Ferse berühren kann. Richtiges Stretching ist nicht nötig.

Deshalb bin ich froh, dass ich eine Jogginghose mit Schlag gefunden habe. Die trage ich statt Leggings oder Shorts. Ich hoffe, sie überspielt meine Proportionen, und ich sehe nicht wie ein Wackelpudding aus.

»Okay.« Tad lächelt mich an. Mit seiner goldgerän-

dernten Brille gleicht er einem Gelehrten. Diese Brille liebe ich, weil man nicht ahnt, dass hinter den Gläsern traumhaft blaue Augen leuchten. Bis er sie abnimmt. Das tut er nur zur Schlafenszeit. »Vier Runden, das ist eine Meile. Fünf Kilometer sind etwa drei Meilen. Normalerweise drehe ich etwa zwölf Runden. Einverstanden? Ganz langsam, weil's für dich das erste Mal ist.«

»Oh... Sorg dich nicht um mich. Lauf in deinem gewohnten Tempo, da kann ich sicher mithalten.«

Seine goldenen Brauen ziehen sich zusammen. »Bist du sicher, Heather?«

»Klar«, behaupte ich und lache. »Ich bin okay. Nur ein bisschen Jogging am Morgen.«

»Heather«, mahnt er, immer noch beunruhigt. »Nimm's nicht auf die leichte Schulter. Für dich ist das ganz was Neues. Ich bin stolz auf dich, weil du dich dazu entschlossen hast. Ehrlich gesagt, ich mag dich. Deine Gesundheit ist mir wichtig. Bei so einem Training geht's ernsthaft zur Sache. Wenn du was falsch machst, könntest du dich verletzen.«

Sportler! Eine ganz besondere Spezies. Joggen, Schwimmen – wen interessiert das schon? Für mich klingt das alles mörderisch. Moment mal, was habe ich gerade gedacht? So war's nicht gemeint, wirklich nicht. Es wird mir Spaß machen, weil ich dabei in Form komme. Und weil ich, wie Tad mir immer wieder versichert, nicht dick bin, sondern nur ein paar Muskeln aufbauen muss.

»Lauf voraus«, schlage ich ihm lächelnd vor, »ich bleibe dir auf den Fersen.«

Tad zuckt die Achseln, zwinkert mir zu – wahrscheinlich weiß er ebenso gut wie ich, dass er mich abhängen wird – und läuft los. Zu schnell für mich. Aber das ist

okay, ich werde einfach in meinem eigenen Tempo joggen. Schön gemächlich. Oh, tatsächlich – ich laufe. Schaut mich doch an, Leute, ich laufe, ich ...

Jetzt reicht's. Bei so was kann ein Mädchen hyperventilieren. Und ich mach's zum ersten Mal, also darf ich's nicht übertreiben. Außerdem glaube ich, da unten hat sich irgendwas gelockert. Ich will nicht überreagieren, aber ich glaube, es ist mein Uterus. Ehrlich, ich fürchte, mein Uterus hat sich losgerissen. Ist das möglich? Ich meine, kann er rausrutschen? Hoffentlich nicht, denn die Yogahosenbeine sind zu weit, um ihn festzuhalten. Ich habe »Extra Large« statt »Large« genommen, weil ich dachte, wenn die Hose zu eng sitzt, würde man meine Cellulitis sehen.

Aber jetzt kommt mein Uterus zwischen meinen Beinen raus, und es könnte so aussehen, als würde ich ein Riesengewicht in meiner Hose herumschleppen.

Nun, vielleicht ist es nicht der Uterus. Vielleicht sind es nur die Eierstöcke. Das ist okay, denn ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt Kinder will. Klar, es wäre nett. Aber was für eine Mutter wäre ich denn? Wenn der Bruder meines Ex, nämlich Cooper, das schwarze Schaf der Familie, mich nicht umsonst in seinem Sandsteinhaus wohnen ließe – dafür erledige ich die Buchhaltung in seiner Privatdetektei –, würde ich wahrscheinlich in einer WG mit sechs Leuten in Long Island City logieren. Dann würde ich es kaum schaffen, vor zwölf Uhr mittags an meinem Arbeitsplatz zu erscheinen. Jetzt muss ich nur zwei Minuten zu Fuß gehen. Trotzdem bin ich fast nie vor neun da.

Und wie sollte ich ein Lebewesen ernähren, das total von mir abhängig wäre? Sehen Sie sich meine Hündin

an! Die habe ich nicht mitgenommen. Als ich aufstand, schlief sie noch und kam nicht hoch, obwohl ich mit der Leine klapperte. Welche Mom würde so was tun? Welche Mom würde sagen »Okay«, wenn ihre Kinder ihr erzählen, sie würden lieber daheimbleiben und schlafen, statt in die Schule zu gehen?

Ich sage Ihnen, was für eine Mom, die Sorte nämlich, die man in den Abendnachrichten sieht, wenn sie in Handschellen abgeführt wird und schreit: »Nehmt die Kameras aus meinem Gesicht!«

Nämlich ich.

Im Ernst, da sieht man, wie früh ich aufgestanden bin – so früh, dass nicht mal meine Hündin mitkommen wollte. Sehr traurig. Besonders, weil Lucy nicht weiß, welchen Schock sie erleiden wird. Seit Cooper meinen Vater, den Exsträfling, in seinem Haus aufgenommen hat, führt sie ein Luxusleben, weil Dad Gourmet-Dinners kocht und mit ihr endlos lange durch die City spaziert – um Kost und Logis zu verdienen, musste er ein paar künftige Exes von Coopers Klienten beschatten, und Dad dachte, er würde nicht so auffallen, wenn er mit einem Hund vor dem Ritz rumhängt.

Aber nun hat er sich wieder mit seinem früheren Geschäftspartner Larry zusammengetan. Die beiden haben einen supergeheimen Plan ausgeheckt, der sie »in die Musikbranche« zurückkatapultieren soll. Deshalb wird er bald ausziehen – nicht in ein Luxus-Penthouse, aber zumindest ins zweite Schlafzimmer von Larrys Eigentumswohnung an der Park Avenue.

Glauben Sie mir, darüber beklage ich mich nicht. Klar, es tut mir leid, dass Dad ausziehen wird. Ich finde es sehr nett, jeden Abend heimzukommen, zu einem Hund,

der schon draußen war, und zu einer warmen Mahlzeit – edle Hausmannskost. Aber kennen Sie viele dreißigjährige Mädchen, die immer noch mit ihrem Dad zusammenwohnen?

Jedenfalls, wenn Lucy wüsste, dass sie schon bald auf ihre Bratensauce verzichten muss, wäre sie heute Morgen nicht so blasiert gewesen und mit spazieren gegangen.

Pardon, sie hätte mit mir gejoggt.

Aber vielleicht muss ich ihr recht geben. Wenn man den süßen Hintern seines Mathematikdozenten in den knappen Shorts lange genug angestarrt hat, wird dieses Jogging ziemlich öde. Ich glaube, ich werde einfach nur gehen. Auch das ist ein großartiges Training. Angeblich muss man jeden Tag nur eine halbe Stunde gehen, um nicht zuzunehmen. Natürlich ist das nicht so gut wie Abnehmen, falls man das nötig hat.

Immerhin besser als gar nichts. Ja, Gehen ist okay. Natürlich saust diese sportive Meute an mir vorbei. Athletische Mädchen, bei denen der Uterus sicher nicht rausfällt. Wie behalten sie den drin? Welches Geheimnis haben sie?

»Heather?« Ups, das ist Tad. »Bist du okay?« Jetzt joggt er neben mir – ganz langsam.

»Klar, ich probiere gerade aus, welches Tempo für mich richtig ist.«

»Oh.« Tad schaut besorgt drein. »Alles in Ordnung?«

»Natürlich.« Abgesehen von meinem Uterus. Oder von meinen Eierstöcken. Was auch immer. Hoffentlich plant Tad keine Kinder. Ich meine, mit mir. Es sei denn, wir adoptieren welche. Weil ich glaube, bei dieser Lauferei wird mein gesamter Fortpflanzungsapparat runterrutschen.

»Eh, nun...«, stammelt er.

»Lauf nur weiter!«, sage ich fröhlich. Ich passe nämlich auf, damit er meine richtige Morgenpersönlichkeit nicht sieht. Dafür ist er noch nicht bereit. »Mir geht's gut.«

»Okay, bis dann.« Er sprintet wieder davon, geschmeidig wie eine goldene Gazelle.

Schaut ihn doch an, das ist mein Freund, will ich den gertenschlanken Mädchen zurufen, die in Minishorts und hautengen Tanktops an mir vorbeirasen. Welchen Sinn hätte auch ein weit geschnittenes Tanktop? Einige dieser Tops sind nur Sport-BHs, obwohl die Mädchen keinen Busen haben. Ich bin diejenige, der die Brüste fast ins Gesicht geschleudert werden, wenn ich ein paar Schritte zu joggen versuche. O ja, das ist mein Freund. Toll, was?

He, jetzt habe ich's um den ganzen Park herum geschafft. Klar, meistens bin ich gegangen. Trotzdem. Nur noch elf Mal. Wahrscheinlich sind die fünf Kilometer ein Kinderspiel. Keine Ahnung, warum Tad so scharf drauf ist, fünf Kilometer mit mir zu laufen. Sicher nicht nur, weil er mich mag und um meine Gesundheit besorgt ist. Weil ich erst neulich im Fitnesscenter war und mich total gut fühle. Mein BMI ist ein bisschen in die Übergewichtszone gestiegen. Aber wer sagt denn, der BMI sei ein Kriterium für die Gesundheit? Niemand außer der US-Regierung.

Nun, ich glaube, ein Paar, das zusammen joggt, bleibt zusammen. Oder auch nicht, denn er ist mir um fünf Runden voraus. Bald sind es sechs.

Wieso konnte er mich dazu überreden? Moment mal, das weiß ich. Weil ich will, dass er mich mag. Und weil er fit und gesundheitsbewusst ist, soll er glauben, das wäre

ich auch. Erstaunlicherweise sind wir schon fast drei Monate zusammen. Seit zwölf Wochen, und er hält mich immer noch für ein Mädchen, das am frühen Morgen nur zum Spaß fünf Kilometer joggt – und nicht für ein Mädchen, das lieber badet als duscht, weil es zu faul ist, um zu stehen, wenn es die Haare waschen will.

Zweifellos hängt das damit zusammen, dass er die Brille abnimmt, bevor wir ins Bett gehen.

Cooper hat mich natürlich zu warnen versucht, auf seine subtile Art. Eines Tages kam er ins Zen Palate, wo ich gerade mit Tad beim Lunch saß. Ich nehme Tad nie nach Hause mit, weil... Nun ja, Cooper bringt seine Freundinnen auch nicht mit. Und ich bin mir sicher, dass er mehrere hat, wegen der Nachrichten auf seinem Anrufbeantworter, die man gar nicht anders erklären kann. Zum Beispiel gurrte eine weibliche Sexy-Stimme: Coop, hier ist Kendra, ruf mich an. In diesem Stil.

Im Zen Palate blieb mir nichts anderes übrig, als die beiden miteinander bekannt zu machen. Tad geht gern in dieses Lokal, weil er Vegetarier ist. Und Cooper... Offen gestanden, ich habe keine Ahnung, warum er an jenem Tag dort war.

Jedenfalls konnte ich es mir später nicht verkneifen und fragte ihn, was er von Tad halten würde. Dabei hoffte ich, nachdem er mein Glück an der Seite eines fantastischen Killer-Frisbee-Spielers gesehen hatte, würde er mir gratulieren. Aber Cooper fragte mich, da Tad ein Vegetarier wäre, was um alles in der Welt wir gemeinsam hätten.

Das fand ich unverschämt. Ich meine, ich interessiere mich nicht nur fürs Essen, sondern auch für andere Dinge.

Okay, genau genommen interessiert sich Tad für keines dieser Dinge. Er mag das kartesianische Koordinatensystem und ich das Cartoon Network, er mag Neil Young, ich Neil Diamond – als ironische Pop-Kultfigur, nicht als Sänger, abgesehen von der »Brother Love's Travelling Salvation Show«, wenn ich allein bin. Mir gefallen Filme mit Explosionen, er schwärmt für Filme mit Untertiteln. Und so weiter.

Trotzdem. Wer fragt denn die Leute, was sie mit ihren Partnern gemeinsam haben? Wie unhöflich! Beinahe hätte ich Cooper gefragt, was WIR gemeinsam hätten, also er und ich. Aber dann fiel mir ein, wir sind ja gar kein Paar.

Was daran so unheimlich ist, ist die Tatsache, dass Cooper und ich sehr viel gemein haben. Wir essen gern, zum Beispiel Hotdogs, Austern in der Schale, Pekingente, um nur einige Lieblingsspeisen zu nennen, wir mögen gute Musik, Blues, allen Jazz außer Fusion, klassische Musik, Opern, R and B, alle Rock-Varianten außer Heavy Metal, obwohl ich eine heimliche Schwäche für Aerosmith habe, guten Wein, okay, ich kann nicht zwischen gutem und schlechtem Wein unterscheiden, aber etwas weiß ich – der gute schmeckt nicht wie Salatsauce, und ich kriege kein Kopfweg davon.

Und natürlich lieben wir schlechtes TV. Dass er das auch mag, habe ich erst neulich rausgefunden. Ich ertappte ihn, als er offenbar glaubte, er wäre allein im Haus. Hastig griff er nach der Fernbedienung und schaltete CNN ein. Aber ich hatte es gesehen. »Schande über dich, Cooper«, schimpfte ich, obwohl ich mich insgeheim freute, »die ›Golden Girls‹?«

»Halt die Klappe«, erwiderte er freundschaftlich.

»Mal im Ernst«, sagte ich. Denn wer liebt die »Golden Girls« nicht? Von Tad abgesehen, der gar kein TV-Gerät besitzt – das weiß ich, okay? »Welche gefällt dir am besten?«

Er starrte mich an, als zweifelte er an meinem Verstand, aber nicht aus dem Grund, den ich vermutete. Denn wie sich herausstellte, war ihm völlig klar, wovon ich redete. »Natürlich Dorothy.«

Beinahe blieb mir das Herz stehen. »Oh, die mag ich auch am liebsten.« Dann setzte ich mich zu ihm auf die Couch, und wir schauten uns beide die Sendung an.

Cooper und ich haben sehr viel gemein. Unter anderem hassen wir es, wenn soziale Ungerechtigkeit oder ein Verbrechen nicht bestraft wird. Um so was in Ordnung zu bringen, würden wir sogar unser Leben riskieren. Zudem verbindet uns die emotionale Entfremdung von unseren Familien.

Was keineswegs heißt, ich wäre nicht total in Tad verliebt. Ich bin nur nicht so wahnsinnig scharf drauf, mit ihm zu joggen. Und deshalb... Als er zum achten Mal an mir vorbeiläuft, sein Tempo drosselt und fragt, ob ich okay sei, simuliere ich ein Beinleiden.

»Iiiih«, murmle ich, »vielleicht hab ich mir was gezerzt. Wenn's dir recht ist, höre ich jetzt auf. Ich geh zu dir und dusche. Danach lade ich dich zum Frühstück ein. Heute gib't belgische Waffeln in der Cafeteria.«

Niemals soll man den Reiz unterschätzen, den belgische Waffeln auf einen vegetarischen Killer-Frisbee-Spieler, Hochleistungsjogger und Mathematikdozenten ausüben. Sogar auf einen, der seine Freundin in einen Fitnessfreak verwandeln will. Vielleicht liegt's auch an der Dusche. Tad findet, es würde der Umwelt schaden,

wenn zwei Personen Wasser verschwenden und getrennt duschen, wenn sie es genauso gut zusammen tun können.

Noch nie war ich ein Duschfan – bis jetzt. Und dass Tad seine Brille abnehmen muss, bevor er in die Kabine tritt, und ich mich nicht an die Wand drücken muss, um meine Cellulitis zu verbergen? Nun, das ist ein zusätzlicher Vorzug.

Besonders, wenn wir uns gegenseitig die Brust einseifen und Tad ein bisschen schüchtern sagt: »Heather, ich wollte dich was fragen.«

»Oh?« Es ist schwierig, in neutralem Ton zu reden, wenn ein Kerl gewisse unanständige Körperteile mit einem Waschlappen massiert. Sogar, wenn er extrem kurzsichtig ist und besagte unanständige Körperteile gar nicht richtig sieht...

»Ja. Hast du, eh, schon Pläne für den Sommer?«

»Meinst du ein gemeinsames Wochenende oder so?« Will er wissen, ob ich die halbe Miete für ein Ferienhaus an der Küste zahlen würde? Also, das wäre peinlich. Ich bin kein Strandmädchen. Denn am Strand trägt man Badeanzüge. Da müsste ich einen Sarong drum herum wickeln, was eine weitere Peinlichkeit auf gesellschaftlicher Ebene wäre, wenn alle Leute fragen: Wann legst du deinen Badeanzug ab und gehst mit uns ins Wasser?

»Nein, ich meine, könntest du dir ein paar Wochen freinehmen?«

»Das weiß ich nicht«, sage ich langsam. Ein paar Wochen am Strand? Soll ich einen total entstellenden Hitzeausschlag vorschützen, damit ich den Sarong wochenlang nicht abnehmen muss? »Seit ich den Job habe, ist nur eine Urlaubswoche zusammengekommen.« Würde

er mir glauben, wenn ich behaupte, ich sei gegen Sandflöhe allergisch?

»Das wird länger dauern«, murmelt er, und seine Hand gleitet weiter hinunter. »Wie wär's mit einer Freistellung? Meinst du, das ist möglich?«

»Ich könnte fragen...« Was ist eigentlich los? Was da unten los ist, weiß ich. Aber was geht im Kopf meines Freundes vor? Das klingt nicht nach einem Wochenende am Strand, sondern ... Keine Ahnung. »Wie lange soll ich mir freinehmen? Und wovon redest du? Von einem Geländelauf quer durch die Staaten?«

Tad grinst. »Nicht direkt. Vergiss es. Das wollte ich dich fragen, wenn das Timing richtig ist. Im Augenblick ist das Timing sicher nicht richtig.«

Also, nach meiner Ansicht ist das Timing genau richtig, allerdings für was anderes, nämlich für fabelhaften Spaß.

Trotzdem bin ich ein bisschen verwirrt. Was will er mich fragen, wenn das Timing okay ist? Warum müsste ich mir im Sommer mehrere Wochen freinehmen?

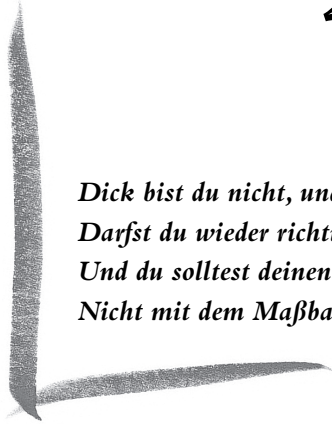
Hmmm – was – nein ...

Unmöglich. Wir sind erst seit drei Monaten zusammen. Andererseits, heute Morgen war ich mit ihm joggen. Wenn das kein Zeichen für eine festere Beziehung ist, dann weiß ich's auch nicht. Nun, es sind die kleinen Dinge im Leben, die zählen.

Später, im Rückblick, wird's mir komisch vorkommen, nicht amüsant, sondern seltsam. Im selben Moment will mein neuer Boss den ersten Schluck von seinem Morgenkaffee nehmen.

Und stirbt.

2



*Dick bist du nicht, und wenn du fit wirst,
Darfst du wieder richtig essen.
Und du solltest deinen Erfolg
Nicht mit dem Maßband messen.*

Heather Wells

Als ich nach dem Frühstück ins Büro gehe, fühle ich mich großartig. Klar, okay – Pete, der Sicherheitsbeamte, kichert über meinen lässigen Abschied von Tad, bevor er das Haus verlässt. Ich: »Bye.« Er: »Bis später.« Ich glaube, inzwischen wissen einige Angestellte vom New York College über uns Bescheid. Ganz sicher Magda, die unsere feuchten Haare sieht – ich muss einen Föhn kaufen, den ich in seinem Apartment deponiere, bei meinen Kleidern zum Wechseln im einzigen Schubfach, das er mir so großzügig zur Verfügung gestellt hat – und sich ein Grinsen nicht verkneifen kann.

Wie auch immer, niemand wird irgendwem was erzählen. Aber wir sollten vorsichtiger sein, wenn wir in der Cafeteria frühstücken. Wenn einer von Tads Studenten eines Morgens zufällig reinkommt und sieht, wie wir uns eine halbe Grapefruit teilen ...

Die einzige Person, vor der ich mich wirklich hüten muss, was Tad angeht, ist mein neuer Boss, Dr. Owen Veatch – Dr. phil. Owen wurde zusätzlich zu seinem Posten als Ombudsmann des Präsidentenbüros zum Interimsleiter der Fischer Hall ernannt. Derzeit findet eine landesweite Suche nach einem geeigneten permanenten Ersatz für Tom statt, meinen früheren Boss, der befördert wurde.

Eigentlich sollte man meinen, es wäre nicht so schwierig, jemanden zu finden, der ein Studentenwohnheim mit siebenhundert Betten leitet, pro Jahr dreißig Riesen kriegt und umsonst in Greenwich Village wohnen kann. Da muss man die höchsten Mieten vom ganzen Land zahlen.

Aber erstaunlich wenige Kandidaten wollen hier arbeiten, seit innerhalb von nur neun Monaten mehrere Leute in diesem Haus ermordet wurden. Das hat der Fischer Hall den Spitznamen »Todeshalle« eingebracht. Eine wahre Schande, denn sie ist wirklich fantastisch, eines der größten Gebäude am Washington Square Park, und sie erstrahlt immer noch im Glanz des neunzehnten Jahrhunderts, mit Marmorböden und Kaminen. Richtig grandios. Abgesehen davon, dass die meisten Räume in zwei Schlafzimmer mit einem Bad unterteilt wurden, wobei in jedem Raum drei Bewohner schlafen, das heißt also eine Toilette für sechs Studenten. Neulich fand ich in einer der reich geschnitzten Mahagoni-Telefonzellen in der Eingangshalle menschlichen Abfall – aus dem Analbereich.

Keine Ahnung, warum sich nicht alle Akademiker in den USA um den Job reißen.

Jedenfalls müssen wir uns vorerst mit Owen begnü-

gen, der ist echt nett, aber ein Typ von der alten Schule. Zum Beispiel trägt er bei der Arbeit immer einen Anzug. An einem Ort, wo andere Leute ihre Haufen in Telefonzellen machen. Stellen Sie sich das mal vor. Er nimmt alle Vorschriften furchtbar ernst. Einmal ging uns das Papier für den Kopierer aus, und ich schickte unsere Senior-Assistentin, die Studentin Sarah, ins Büro des Speisesaals, wo sie sich Nachschub ausleihen sollte. Da sagte er doch tatsächlich zu mir: »Heather, hoffentlich wird es nicht zur Gewohnheit, dass Sie Material in anderen Büros ausleihen. Immerhin gehört es zu Ihren Aufgaben, stets für einen ausreichenden Vorrat in unserem Büro zu sorgen.«

Hm. Okay.

Außerdem ist Owen in den derzeitigen Campus-Wirbel um die Werkstudenten verwickelt, die gegen Lohnkürzungen und Abstriche bei der Krankenversicherung protestieren. Er soll zwischen den Kids und dem Präsidentenbüro vermitteln. Was bedeutet, dass er dauernd mit wütenden Studenten, die nicht einmal hier wohnen, über die Universitätspolitik streitet.

Nun verstehen Sie sicher, warum ich aufpassen muss, damit Owen nichts von meiner Affäre mit Tad mitkriegt.

Das ist schade, denn Tad hilft mir, meine Pflichten besser zu erfüllen. Wenn ich die Gehaltslisten überprüfe, mache ich nicht mehr so viele Rechenfehler. Und wenn ich bei ihm übernachtete, komme ich am nächsten Morgen ein paar Minuten früher zur Arbeit, weil sein vom College vermietetes Apartment näher bei der Fischer Hall liegt als Coopers Sandsteinhaus. Meine beste Freundin Patty will wissen, wie ich es geschafft habe, den einzigen Mann einzufangen, der näher bei meinem Arbeitsplatz

wohnt als ich und ob dieser Umstand meine romantischen Gefühle beeinflusst.

O ja, meine beste Freundin ist für eine glücklich verheiratete junge Mutter erstaunlich zynisch.

Am Morgen meines ersten Lauftrainings mit Tad – und möglicherweise des Vorspiels zu einem Heiratsantrag – gelingt es mir tatsächlich, das Büro des Fischer Hall-Leiters früher als Owen zu erreichen – ein bemerkenswertes Ereignis. Ich hab mich schon gefragt, ob er hier wohnt, weil er diesen Raum niemals zu verlassen scheint.

Nicht nur ich bin überrascht, dass die Tür immer noch verschlossen ist. Auf der Couch vor dem Büro sitzt die Studentin Jamie Price, die im Frühjahr das College gewechselt hat und jetzt bei uns wohnt – blond, breitschulterig, blauäugig. Besorgt springt sie auf.

»Hi?« Jamie gehört zu den Mädchen, die jede Äußerung mit einem Fragezeichen beenden, selbst wenn sie nichts fragen. »Ich habe einen Termin? Bei Dr. Veatch? Um halb neun? Aber er ist nicht da? Ich habe angeklopft?«

»Wahrscheinlich verspätet er sich ein bisschen«, sage ich und nehme meinen Schlüsselbund aus dem Rucksack. Ich trage immer einen Rucksack statt einer Handtasche, weil er groß genug für all meine Kosmetika, Kämmen und Haarbürsten, Unterwäsche zum Wechseln etc. ist. Jetzt ist das umso praktischer, weil ich immer öfter bei meinem Mathematikdozenten schlafe. Ich muss bloß daran denken, einen Reiseföhn zu kaufen. Manchmal ist dieses Hin und Her ganz schön anstrengend. Aber ich sollte mich erinnern, wie viele Jahre ich mit meiner Mom aus dem Koffer gelebt habe, als Teenie-Popstar. Zuerst in Kneipen – keine Bühne war zu klein

für Heather Wells. Langsam arbeitete ich mich zu größeren Veranstaltungen hoch, zum Beispiel auf Jahrmärkten, bis ich schließlich den Gipfel des Erfolgs erreichte und bei der Boygroup Easy Street die Liebe meines Lebens kennen lernte, Jordan Cartwright, dessen Vater ich einen Megaplattenvertrag verdankte. Da war Heather Wells berühmt... Für etwa fünf Minuten, bis ich beschloss, meine eigenen Songs zu schreiben, statt diesen zucker-süßen Mist zu trällern, den das Studio mir aufzwang. Da gab mir Jordans Dad einen Tritt in den Hintern – und Mom brannte mit meinem Manager und meinem ganzen Geld nach Argentinien durch.

Obwohl ich vor neun Uhr morgens nicht so gern an diese Dinge denke. Eigentlich nie.

»Sicher wird er gleich da sein, Jamie«, sage ich.

Im Gegensatz zu seinen Vorgängern wohnt Owen nicht in diesem Haus. Das Apartment des Fischer-Hall-Leiters steht leer, seit Tom im letzten Monat ausgezogen ist. Nun lebt er in einem viel schickeren Apartment in der Waverly Hall, dem Gebäude der Studentenvereini-gung, auf der anderen Seite des Parks, glücklich und zu-frieden mit seinem neuen Freund, dem Basketballtrainer. So wie Tad bewohnt Owen ein Apartment, das die Uni-versität gemietet hat, aber in einem viel schöneren Haus an der Nordseite des Washington Square Parks.

»Okay?« Jamie folgt mir, nachdem ich die Tür aufge-sperrt habe, ins Vorzimmer des Büros, das ich mit Sarah und fünfzehn Werkstudenten teile. Für Kost und Logis überwacht jeder ein Stockwerk des Gebäudes, betreut je fünfzig Kids und fungiert als Ratgeber, Vertrauter und Rauschgiftfahnder. Mein Schreibtisch steht am ande-ren Ende des Raums. Dort sitze ich mit dem Rücken zur

Wand und mit einem Auge auf den Kopierer. Der wird täglich so oft misshandelt, dass ich vermutlich einen Nebenjob annehmen und in der Nachbarschaft Kopierer reparieren könnte. Dauernd muss ich ihn instand setzen.

Die Tür zum Büro des Fischer-Hall-Leiters, die vom Vorraum durch eine Wand getrennt ist, die teils aus Gips, teils aus einem Metallgitter besteht, ist geschlossen.

Durch dieses Gitter rieche ich Kaffee. Und was anderes, was ich nicht identifizieren kann. Ich höre Straßenlärm – ein hupendes Auto, Schritte auf dem Gehsteig. Die Fenster dieses Büros gehen zu einer Seitenstraße des Washington Square hinaus.

Diesen Hinweisen entnehme ich, dass Owen in seinem Büro Kaffee trinkt, bei einem geöffneten Fenster. Aber die Tür ist geschlossen. Vielleicht will er seine Privatsphäre genießen und Internetpornos anschauen.

Aber ehrlich gesagt, ich halte Owen nicht für einen Internetporno-Typ, obwohl er geschieden und in mittleren Jahren ist, also der Gruppe angehört, auf die das Internet mit seinen Pornos abzielt. Abgesehen von vierzehnjährigen Jungs.

»Owen?« Ich klopfe an seine Tür. »Da ist Jamie, um halb neun hat sie einen Termin bei Ihnen.«

In einem babyblauen Pullover und Jeans steht sie neben meinem Schreibtisch und ruft durch das Gitter: »Eh – hi, Dr. Veatch?«

Dr. Veatch antwortet nicht. Merkwürdig. Weil ich doch weiß, dass er da drin ist.

Da steigt dieses beklemmende Gefühl in mir hoch. Um die Wahrheit zu sagen, ich arbeite schon lange genug in der Fischer Hall, um zu wissen, dass dieses Gefühl berechtigt ist. »Jamie...«, beginne ich und hoffe, sie merkt

meiner Stimme die wachsende Angst nicht an. »Gehen Sie mal zu Pete, dem Sicherheitsbeamten, und holen ihn hierher.«

Verwirrt, aber immer noch lächelnd, sagt sie: »Okay?« und eilt in die Halle.

Sobald sie verschwunden ist, suche und finde ich meinen Schlüssel zu Owens Tür und sperre sie auf. Jetzt sehe ich, warum er nicht auf mein Klopfen reagiert hat. Hastig werfe ich die Tür wieder zu und verschließe sie, zerre meinen Schlüssel aus dem Schlüsselloch und sinke auf den nächstbesten Stuhl neben Sarahs Schreibtisch. Dann stecke ich den Kopf zwischen die Knie.

Als Jamie mit Pete zurückkommt, Pete keucht ein bisschen, weil es ihm ebenso schwerfällt wie mir, Magdas Angebot kostenloser DoveBars abzulehnen, studiere ich meine Sneakers.

»Was ist los?«, will Pete wissen. »Stimmt was nicht? Warum sitzen Sie so komisch da?«

»Weil ich einen Krampf habe«, erkläre ich meinen Schnürsenkeln. »Jamie, wir müssen Ihren Termin verschieben. Okay?«

Erst jetzt blicke ich von meinen Schuhen auf und sehe sie verständnislos blinzeln. »Alles in Ordnung?«, fragt sie.

»Eh...« Was soll ich sagen? Ja, alles bestens? In diesem Büro ist nämlich gar nichts in Ordnung. Das wird sie rausfinden – früher oder später. »Nicht direkt. Später rufe ich Sie an, und wir vereinbaren einen neuen Termin, okay?«

»Okay?«, stimmt Jamie zu, jetzt eher besorgt als verwirrt. »Ich...?«

Irgendetwas in meinem Gesicht, vielleicht die Übel-

keit, die ich bekämpfe – warum musste ich eine zweite Waffel essen? –, lässt sie verstummen, und sie eilt aus dem Raum.

»Schließen Sie die Tür«, weise ich Pete an, der sofort gehorcht.

»Was soll das alles, Heather? Was stimmt nicht mit Ihnen? Sind Sie krank? Soll ich die Krankenschwester rufen?«

»Nein, ich bin nicht krank.« Ich halte ihm meine Schlüssel hin und den Kopf immer noch möglichst nahe über dem Boden. Hoffentlich überwinde ich meine Übelkeit. »Aber Owen schon ... Nun, nicht krank, eher ... tot. Am besten rufen Sie 911 an. Das würde ich tun. Aber im Moment fühle ich mich nicht so gut.«

»Tot?« Sein Gesicht sehe ich nicht, aber seine Schuhe – derbe schwarze Schuhe mit Metallspitzen für renitente Bewohner oder ihre Gäste, die sich nicht verbal an diesem oder jenem Blödsinn hindern lassen. »Wie meinen Sie das? Tot?«

»Tot. So wie – tot.«

»Warum sagen Sie das erst jetzt?« Fluchend reißt er mir die Schlüssel aus der Hand, ich höre es klirren, während er nach dem richtigen sucht. Aber ich wage es nicht, aufzublicken und ihm zu helfen. Weil südlich von meiner Kehle immer noch alles herumschwimmt.

Noch dazu waren es Schokoladenwaffeln. Warum schaffe ich es nicht, ein gesundes Frühstück zu essen? Was stimmt denn nicht mit einem Vollkorntoast, einer halben Grapefruit und einem Eiweißomelett? Warum greife ich immer nach Schlagsahne? Warum?

»Warum haben Sie nicht versucht, irgendwas für ihn zu tun?«, will Pete wissen und sucht immer noch den

richtigen Schlüssel. »Eine Mund-zu-Mund-Beatmung. Oder so was.«

»Die würde ihm nicht helfen«, sage ich zu meinen Schuhen, »weil er tot ist.«

»Seit wann sind Sie eine Ärztin?« Endlich findet er den Schlüssel und stößt die Tür viel vehementer auf als nötig. Dann erstarrt er. Das weiß ich, weil ich immer noch seine Füße beobachte. »Oh«, flüstert er.

»Ziehen Sie die Jalousien runter«, sage ich zum Boden.

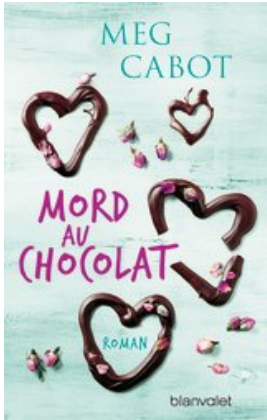
»Was?« Petes Stimme klingt komisch.

»Die Jalousien am Fenster. Jeder, der draußen vorbeigeht, kann reinschauen. Es ist erstaunlich, dass es noch niemand getan hat.« Andererseits – das ist New York City, das wahnsinnig geschäftige New York voller wahnsinnig geschäftiger New Yorker. »Ziehen Sie die Jalousien runter.« Allmählich fühle ich mich besser. Nicht gut genug, um in den Raum zu schauen, in dem Pete steht. Aber gut genug, um mich aufzurichten und nach dem Telefon zu greifen. »Jetzt rufe ich 911 an. Ziehen Sie die Jalousien runter.«

»Klar.« Seine Stimme klingt immer noch komisch. Vielleicht, weil er in Gedanken flucht, wortreich und kreativ. Endlich höre ich die Jalousien rattern.

Ich drehe mich noch immer nicht um, drücke den Telefonhörer an mein Ohr und wähle die Nummer 9911. Die zusätzliche 9, damit ich eine Leitung nach draußen kriege.

Während ich das mache, wird ein Schlüssel in die Tür des Vorraums gesteckt – die automatisch versperrt wird, wenn sie ins Schloss fällt. Eine Sekunde später kommt Sarah, unsere Senior-Assistentin oder genauer ausge-



Meg Cabot

Mord au chocolat

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-7341-0541-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Oktober 2017

Mord, Witz und Schokoriegel – das Erfolgsgeheimnis von Meg Cabot!

Heute ist einfach nicht Heathers Tag: Das Joggen in aller Herrgottsfrühe war eine einzige Quälerei, dann hat ihr Freund in letzter Sekunde seinen Antrag zurückgezogen, und jetzt hat sie auch noch ihren Boss mit einer Kugel im Kopf gefunden. Obwohl der Tod ihres Chefs natürlich eine Tragödie ist, so hat er doch eine gute Seite für Heather. Denn die Hobby-Spürnase kann sich nicht aus den Ermittlungen heraushalten – und hat dabei mehr als genug Gelegenheiten, Zeit mit dem unverschämt attraktiven Privatdetektiv Cooper Cartwright zu verbringen ...

 [Der Titel im Katalog](#)